

Zeitschrift: Beiträge zur nordischen Philologie
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien
Band: 60 (2018)

Artikel: Metrische Runeninschriften in Skandinavien : Einführung, Edition und Kommentare
Autor: Naumann, Hans-Peter
Kapitel: I: Urnordische Schriften
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-858040>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

I. Urnordische Inschriften

1. †Gallehus. Sønderjylland

- a) KJ 43; DR 12
- b) Goldenes Horn. — Beim Dorf Gallehus im südwestlichen Jütland wurden 1639 (A) und 1734 (B) in direkter Nähe zwei ca. 50–60 cm lange Goldhörner aufgefunden, von denen Horn B eine gravierte Runeninschrift aufwies. Die beiden kostbaren Funde gelangten jeweils unmittelbar in den Besitz der dänischen Krone. Die äussere Kurve des Horns B betrug ca. 51,6 cm, die innere Kurve ca. 43,7 cm, der obere Umfang ca. 30 cm; das Goldgewicht wurde auf ca. 3,7 kg geschätzt. Das Runenhorn war auf fünf erhaltenen Bildreifen mit Relieffiguren und Ornamenten geschmückt. Verschiedene Bildmotive deuten auf Kontakte mit dem Mittelmeerraum. Die Funktion der Hörner (Trinkhörner und/oder Blasinstrumente) lässt sich nicht eindeutig bestimmen. Die archäologische Forschung geht heute davon aus, dass sie mit politischen Macht- und religiösen Kultzentren der Völkerwanderungszeit (wie Gudme auf Fünen, Sorte Muld auf Bornholm) zu assoziieren sind: „Nur in diesem Milieu von Heiligtumsüberlieferung ist ein kunsthandwerkliches und ikonographisches Meisterwerk wie die Goldhörner überhaupt vorstellbar.“ (Axboe-Nielsen-Heizmann 1998: 344). 1802 wurden beide Hörner aus der kgl. Kunstkammer zu Kopenhagen entwendet und eingeschmolzen. Die Forschung stützt sich seither auf Originalabzeichnungen, die von Paulli und Krysing (beide 1734) sowie Frost (1736) angefertigt wurden. Reproduktionen und Diskussion der Abzeichnungen finden sich zuletzt bei Klingenberg (1973:20ff.) und Moltke (1985:81ff.).
- c) Die Hörner werden archäologisch um oder nach 400 n. Chr. datiert und dürften auf dem Boden des heutigen Dänemark bzw. im Raum Süd-Skandinavien gefertigt worden sein. Parallelen existieren zu ornamentierten Objekten im Sösdala-Stil und zu Urnen mit plastischen Figuren aus Süderbrarup (Axboe-Nielsen-Heizmann 1998:334f.). Auf Ursprungsgebiet und Zeitstellung ca. 400 verweist auch die Sprache der Inschrift, die als nordwestgermanisch bestimmt werden kann.
- d) [ekhlewagastir ᚠ holtijar ᚠ horna ᚠ tawido ᚠ]

Rechtsläufig. Rune 2 **k** hat die altertümliche Form ᚠ, Rune 10 **s** ist dreiteilig. Mit Ausnahme des Schlusswortes **tawido** sind die Runen zweistrichig geritzt. Wie Klingenberg überzeugend gezeigt hat, folgt die ringförmig am oberen Hornrand verlaufende Inschrift nach Buchstabenanzahl und Proportion ihrer durch Worttrenner abgesetzten Segmente dem Goldenen Schnitt (13 : 8 : 5 : [3]) und enthält darüber hinaus die Fibonacci-Reihe. Klingenberg charakterisiert die Inschrift ferner als „das vollkommen durchmathematisierte Runenwerk“ (1973:27) und will unter gematrischem Gesichtspunkt im Runenkomplex die Verherrlichung der Primzahl 13 bzw. ihrer Multiplikatoren erkennen.

e) *ek Hlewagastir Holtijar* *horna tawidō*

Hlewa- entweder zu germ. **hlewa-*, anord. *hlé* n. „Schutz; Leeseite“ (vgl. hier 5 Stentoften), ae. *hlēow*, as. *hleō* oder zu idg. **klewo-* „Ruhm“, gr. *klé(w)os*, d. h. der „geschützte“ oder „berühmte Gast“; *-gastir* Nom. Sg. m. (vgl. *-gastir* KJ 63 Einang, *Asugasdir* KJ 77 Myklebostad, *Saligastir* KJ 86 Berga, *Widugastir* KJ 90 Sunde); *Holtijar* Nom. Sg. m. zu **hultijaz* (vgl. ahd. *holz*, ae., as. *holt*) wurde vielfach als Patronymikon zum Namenwort *Holta-* aufgefasst „Sohn, Abkömmling des Holtar“, „Sohn des **Holta-gastir*“, „aus dem Geschlecht der Holte“, „Holting“. Da aber ein patronymisches Suffix *-ia-* urnord. nicht zu belegen ist (vgl. Kousgård Sørensen 1984 s.v.), kann auch Ableitung von einer Ortsbezeichnung „aus Holt (= Holstein)“, „aus dem Walde“ oder Einwohnernamen „Waldbewohner“ vorliegen. *horna* Akk. Sg. n., vgl. got. *haur*n, ahd., ae., as., anord. *horn* (nach Vennemann 1989 aber Akk. Dual „die beiden Hörner, das Hörnerpaar“); *tawidē* 1. Sg. Ind. Prät. (vgl. 3. Sg. Prät. *tawidē* KJ 30 Garbølle) zu **taujan*, vgl. got. *taujan* „tun, machen“, ae. *tawian* „bereiten, fertig machen, bearbeiten“, as. *tōgean* „machen“, ahd. *zouwen* „zurecht machen“. Die von Rooth (1984) vorgeschlagene Bedeutung „setzte (wieder) instand, reparierte“ ist mit Blick auf die Herstellerinschrift auf dem Kästchen von Garbølle abzulehnen.

- f) „Ich Hlewagastir Holtijar (= Sohn des Holtar/der aus Holt) machte das Horn.“
- g) Die Gallehus-Inschrift „zeigt schon eine vollendete stabreimende Langzeile“ (v. See 1967:12) und repräsentiert neben der Inschrift von Tune (hier Nr. 2) das älteste Zeugnis dichterischer Überlieferung in germanischer Sprache. Sie liefert gleichzeitig eine der frühesten bekannten Aussagen in vollständiger Satzform, wenn vielleicht auch nicht mit regulärer Satzgliedfolge, da hier (metrisch bedingt?) Endstellung des Verbs vorliegt (SOV gegen SVO). Sie besitzt vor vielen Inschriften der älteren Periode zugleich den Vorzug unmittelbarer Lesbarkeit. Typologisch gehört die Gallehus-Langzeile zur Kategorie der sog. Runenmeisterinschriften. Obwohl die gegebene Taktfüllung (ausgewogene Zweihebigkeit der Halbverse) wie die Stabsetzung an entscheidender dritter Hebungsposition *'horna* (Stabstellung a a a x) einen hohen Grad an metrischer Kontrolle gewährleisten sollte, ist ihr Status als regelrechter Langzeilenvers immer wieder grundsätzlich bestritten worden, allerdings mit z. T. widersprüchlichen, wenn nicht völlig unhaltbaren Argumenten. So geht z. B. Aage Kabell in seiner Versgeschichte davon aus, dass runische Stabreimmetrik generell erst unter dem Einfluss der Buchdichtung entstanden sei und möchte den frühesten Nachweis für geregelte Bindung auf der norwegischen Inschrift der Grabplatte von Eggja (hier Nr. 7) erkennen, d. h. erst rund 300 Jahre nach Gallehus (Kabell 1978:31f.). In ganz andere Richtung wiederum zielt ein Vorschlag von Niels Aage Nielsen (1983:32f.), der in Gallehus keine Langzeile, sondern eine archaische Form von *ljóðaháttir* also ‚metrum strophicum‘, vorliegen sieht. Nielsen interpretiert das

Segment *holtijar horna tawidō* als dreihebige Vollzeile, der ein einzelner Kurzvers vorangestellt sein soll:

ek 'Hlewa 'gastir
'Holtijar 'horna 'tawidō.

Der Vorschlag vermag allein schon aus formgeschichtlichen Gründen wenig zu überzeugen, und Nielsen liefert drüber hinaus keine stichhaltigen Argumente, die gegen die traditionelle Langzeilenanalyse mit An- und Abvers und regelhafter Iktenverteilung sprechen würden.

LITERATUR: KJ 97ff. (Abb. 12 u. 13); DR 24ff., 587 (Atlas 36–43); v. LILJENKRON & MÜLLENHOFF 1852:5; BUGGE, 1866/67:222, 229; GISLASON 1869:36f.; ROSENBERG 1878:387f.; HEUSLER 1894:130; v. GRIENBERGER 1907:66; HEUSLER 1923:81; DERS. 1925:150, 169; DERS. 1941:84; BÆKSTED 1943:39ff. (Abb.); ANDERSEN 1949:428; SALBERGER 1950:11; GUTENBRUNNER 1956:66f.; LEHMANN 1956:28f., 77; ANDERSEN 1961:108ff.; v. SEE 1967:1, 12, 26; KRAUSE 1971: Nr. 30; MOLTKE 1972:135ff. (Abb.); KLINGENBERG 1973:17ff., 321ff. (Abb.); ANTONSEN 1975a: Nr. 23; MOLTKE 1976:73f. (Abb.); KABELL 1978:24, 31f.; v. SEE 1980:414f.; NIELSEN 1983:32f.; KOUSGÅRD SØRENSEN 1984:33ff.; ROTH 1984:20f.; GSCHWANTLER 1985:93; MOLTKE 1985:81ff.; PENZL 1989:87; VENNEMANN 1989:355ff.; KLEIN 1992:212ff.; AXBOE-NIELSEN-HEIZMANN 1998:330ff. (Abb.); LOOIJENGA 2003:167f.; DÜWEL 2008:32f., 209, 219 (Abb.).

2. Tune. Østfold

- a) KJ 72; NIÆR I; Antonsen 27; (Taf. 1)
- b) Runenstein. — Die Höhe des Denkmals aus rötlichem Granit in Bautasteinform beträgt über Erdboden 192 cm, die Gesamthöhe 220 cm. Der gleichmässig ca. 40 cm dicke Stein ist auf zwei Breitseiten beschriftet, wobei Seite A (Basis 72 cm, Spitze 19 cm) zuerst beritzt sein dürfte, während B (Basis 75 cm, Spitze 34 cm) vielleicht von anderer Hand stammt. Grønvik (1981:139f.) sieht jedoch keinen typologischen Unterschied der Beschriftungen von A und B, sondern argumentiert, dass die Frontseite, welche den Nachruf enthält, dekorativer ausgeführt sei als B. Der Umstand, dass die Spitze von Seite A abgebrochen ist, hat zu verschiedensten Ergänzungsvorschlägen geführt. Der Stein wurde 1627 in der westlichen Kirchhofsmauer von Tune entdeckt, wo er in aufrechter Stellung eingemauert war. Die Erstveröffentlichung stammt von Ole Worm 1636. Da die im 11. Jahrhundert gestiftete Fylkes-Kirche von Tune über einer alten Grabanlage bzw. einer Kultstelle errichtet war, ist nicht auszuschliessen, dass das Denkmal ursprünglich seinen Platz auf einem benachbarten Grabhügel fand. Aufbewahrungsort: Universitetets Oldsaksamling Oslo.

- c) Der Stein von Tune kann nicht archäologisch datiert werden, doch verweisen proto-nordische Sprache und die klassischen älteren Runenformen auf hohes Alter. „Die Inschrift dürfte kaum jünger als ungefähr 400 sein.“ (KJ 72:167)
- d) (A1) **ekwiwarafter · woduri**
 (A2) **dewitadāhalaiban : worahto : ?**
 (B1) **[...]rwoduride : staina ·**
 (B2) **prijordohtrirdalidun**
 (B3) **arbijasijosterarbijano**

Alle fünf Zeilen sind senkrecht angebracht, wobei A1 sowie B3 rechtsläufig, A2, B1 und B2 linksläufig verlaufen (*boustrophedon*). Da der Nominalkomplex B1 **woduride staina** in seiner syntaktischen Beziehung mehrdeutig ist, bleibt auch die intendierte Lesefolge unklar. Antonsen ergänzt vier erkennbare Stabfragmente Anfang B1 zu **MM** = **me** und liest (*mē*)z 1. Sg. Dat. Pers. Pron., anord. *mér* „mir“. Grønvik (1981: 168ff.) hingegen schlägt für B1 **rw** die Lesung **h** **h** vor, gefolgt von **:** und erschliesst für die Lakune die Zeichenfolge **Ƿ Ƿ Ƿ fal**, ergänzt zu **falh** 1. Pers. Ind. Prät. zu **felhan*, anord. *fela* in der Bedeutung „übertragen, widmen, reservieren“. Diese Emendationen beeinflussen die Gesamtlesung kaum, besitzen aber Bedeutung für die angenommene dichterische Ausdrucksabsicht der Inschrift (s. unter g).

- e) Metrische Variante 1:

ek Wīwar after Wōdurīdē
wita(n)da-halaiban worahtō
 (???) *Wōdurīdē staina.*
Þrijōr dohtriR
dālidun arbija
 (ā)sijōstēr arbijanō.

- Metrische Variante 2:

ek Wīwar after Wōdurīdē wita(n)da-halaiban worahtō
 (???) *Wōdurīdē staina. Þrijōr dohtriR dālidun*
arbija (ā)sijōstēr arbijanō.

Die nach Lesung und Deutung in Einzelheiten stark umstrittene doppelseitige Gedenkinschrift enthält die möglicherweise theophoren PN *Wīwar* Nom. Sg. m. (nach KJ vielleicht zu **weigwaz*, vgl. anord. *vígja* „weihen“, nach Antonsen aber zu **weygwaz*, vgl. anord. *víkva* „weichen, wenden; gehen“, ahd. *wīhhan*, ae. *wīcan*, as. *wīkan*) und *Wōdurīdē* Dat. Sg. m. zu **Wōdu-rīdar* „der wütende Reiter“ (vgl. *unwōdir* KJ 12 Gårdlösa); **witada-halaiban** = *witanda-hlaiban* Dat. Sg. m., zu got. *witan* „achtgeben, bewachen“, anord. *vitaðr* „zugewiesen“ und **hlaibar* „Brot“, vgl. got. *hlaifs*, anord. *hleifr*, also „Brotwart“, d. h. „Hausherr“ (vgl. ae. *hlāford* >

Lord); *worahtō* 1. Sg. Ind. Prät. zu **wurkian*, anord. *yrkja* „verfertigen“. B: *staina* Akk. Sg. m., anord. *steinn*; *þrijōr* Nom. Pl. f., anord. *þrjár* f. „drei“; *dohtrir* Nom. Pl. f., anord. *dætr* „Töchter“; *dālidun* 3. Pl. Ind. Prät. evtl. zu urnord. **dālian* „passend machen, bereiten“, vgl. anord. *dæll* „leicht, umgänglich“; *arbij-* (mit Ausfall von -a- vor folgendem Vokal) zu **arbija* n., anord. *erfi* „Erbe, Begräbnismahl zum Gedenken an einen Toten“; Krauses ansprechende Lesung B3 **arjoster** als Nom. Pl. m. Superl. zu **arja-* „vornehm bzw. legitim“, gr. *áristos* „der Beste“, aind. *arya-* „legitim, vornehm“ zu ie. **aryōstoes* (Antonsen) muss aus epigraphischen Gründen aufgegeben werden. Grønvik (1981:182f.) liest **asijoster** und stellt die Form als Superl. zu **āsija-* in der Bedeutung „lieb, beliebt“. Diese Lesung dürfte sich weitgehend durchgesetzt haben. *arbijanō* Gen. Pl. m. zu *arbijan-* „der Erbe“, vgl. got. *arbja*, ahd. *arpeo*, *erbo*; die erwartete anord. Form wäre **erfi*, belegt ist aber nur *arfi* „der Erbe, Erbin“. Eine Zusammenfassung abweichender Interpretationen bieten Grønvik 1981 und Knirk 2006.

- f) „Ich Wiwar nach [zum Gedenken an] Woduridar, dem Brotwart [d.h. Herrn], machte [die Runen ?] ... dem Woduridar den Stein // drei Töchter veranstalteten das Erbmahl, die liebsten [die nächsten, die legitimiertesten?] der Erben.“ Alternativ: „... // dem Woduridar errichteten drei Töchter den Stein // das Erbmahl [richteten aus] die liebsten [die nächsten, die legitimiertesten?] der Erben.“
- g) Der Gedenkstein zeigt Ansatz zu strophischer Gliederung, ohne dass wie bei 1 Gallehus eine regelrechte Langzeilenstruktur erkennbar wäre. Es herrscht aber weitgehende Übereinstimmung darüber, dass der Inhalt der umfangreichsten Inschrift der Völkerwanderungszeit metrischen Intentionen untergeordnet ist, wobei es vom Interpretationsstandpunkt abhängt, ob rhythmisierte und stilistisch gesteigerte stabende Prosa oder mehr oder weniger geregelte Alliterationsverse gelesen werden dürfen. Bei letzterer Annahme wären zwei metrische Einheiten zu je drei Kurzversen möglich (Variante 1) oder ein schwerer gefüllter Langzeilenkomplex (Variante 2).

Der zweite Teil der Inschrift (B2–B3 bzw. B1–B3) könnte, wie schon Lehmann vorgeschlagen hatte, den Erstbeleg einer frühen, noch unentwickelten Halbstrophe im *ljóðahátt* liefern. Es kommt darauf an, ob das Segment B3 *arbija* (*ā*)*sijōstēr arbijanō* als sinnbeschliessende, dreihebige (?) Vollzeile aufgefasst werden darf. Lehmann hatte u. a. Zustimmung bei Klingenberg gefunden, der den Text in je zwei Lang- und Vollzeilen untergliedert und vorbehaltlos als Zeugnis für „alliterierende, metrisch gebundene urnordische Dichtersprache“ versteht. Schon Marstrander hatte aus der feierlich-stilisierten Diktion des Memorialteils A1–B1 auf frühe Formen germanischer Preisdichtung geschlossen. Dazu passt die Beobachtung, dass das Partizipialkompositum *witanda-hlaiba* als gehobenes Epithet eher dem Wortschatz der Dichtersprache angehören dürfte und nicht nur eine Standesbezeichnung ausdrückt (Knirk 2006: 333). Grønvik (1981:145ff.) hatte vorgeschlagen, die vielfach vermutete Lakune A2 nicht durch *rūnōr* zu

ergänzen (d. h. *worahtō* [rūnōr], vgl. hier 3 Tjurkö: **wurte runor**), sondern den Satzteil mit dem absolut stehenden Verb *worahtō* zu beenden, und zwar in der spezialisierten Bedeutung von anord. *yrkja* „dichten“. Seine Wiedergabe von A1–B1 lautet in Übersetzung:

„Ich Wiwar, dichtete [den Totenpreis] auf Wōdurīdar, den Brotgeber; widmete Wōdurīdar den Stein.“

Der an sich zusagende Vorschlag hängt nicht zuletzt von der Frage ab, ob **wurkian* > anord. *yrkja* tatsächlich um das Jahr 400 n. Chr. als „dichten, verfassen“ interpretiert werden kann und nicht vielmehr in der konkreten Bedeutung „wirken, machen, verfertigen“ steht, die der Runentechnik adäquat wäre (vgl. 3 Tjurkö und die dort angegebenen Belege).

LITERATUR: KJ 72ff. (Taf. 33); NLÆR I, 1ff. (Abb.), II, 510ff. (Abb.); v. FRIESEN 1900:191ff.; JÓNSSON 1920:17; NOREEN 1921:36; MARSTRANDER 1930:294ff.; JÓNSSON 1931:142; v. FRIESEN 1933:23; BÆKSTED 1943:34; LEHMANN 1956:78; HØST 1960:464; ANDERSEN 1961:112; SANNESS JOHNSEN 1969b:44; SEIP & SALTVEIT 1971:11f. (Abb.); KLINGENBERG 1973:163 (Abb.); HØST 1976:109ff. (Abb.); HØST 1977:437ff.; KABELL 1978:31; GRØNVIK 1981:142ff., 215f. (Abb.); GSCHWANTLER 1985:94; ANTONSEN 1986:329ff.; GRØNVIK 1998:35ff.; SPURKLAND 2001:46ff. (Abb.); LOOIJENGA 2003:349f.; KNIRK 2006:332ff. (Abb.); DÜWEL 2008:38 (Abb.).

3. Tjurkö 1. Blekinge

- a) KJ 136; IK 184; DR BR 75
- b) Brakteat (Typus C). — In der Nähe des Hofes Målen auf der Insel Tjurkö in den Schären der früher dänischen, heute schwedischen Landschaft Blekinge wurde 1817 und 1838 ein vermutlich zusammengehörender Brakteatenhort aufgefunden. Der Hort umfasste vier Brakteaten (drei beschriftete IK 183; IK 184; IK 185 und ein unbeschrifteter IK 150, 2) sowie einen im Jahre 443 geprägten Goldsolidus des Kaisers Theodosius II. (408–450 n. Chr.). An gleicher Stelle wurde später eine weitere Münze des Theodosius gefunden. Der Brakteat IK 184 (27 mm; 3,858 gr.) gehört mit insgesamt 37, gut lesbaren Runen zu den längsten bekannten Brakteateninschriften. Das Bildfeld zeigt menschliches Haupt über Vierbeiner von rechts, antithetisches Tier von links (Hauck). Aufbewahrungsort: Statens Historiska Museum Stockholm.
- c) Der Brakteat IK 184 ist der Zeit 475–500 zuzuordnen (Axboe).
- d) **wurterunoranwalhakurne··**
heldarkunimudiu···

Linksläufig. Die Inschrift beginnt rechts unterhalb der Öse und folgt in zwei Zirkellinien dem gesamten Rand.

- e) *wurtē rūnōr an walha-kurnē*
Heldar Kunimu(n)diu

wurtē mit *h*-Ausfall < **wurhtē* 3. Sg. Prät. „wirkte, machte, verfertigte“ (vgl. hier 2 Tune *worahtō*; KJ 71 By *ortē* „machte, verfertigte“), aber nur auf der Tjurkö-Inschrift wird das Verb eindeutig mit dem Objekt *rūnōr* Akk. Pl. f. verbunden (vgl. aber KJ 17a Eikeland, KJ 70 Järsberg); *an* Pröp., anord. *á* „auf“ (vgl. KJ 73 Rö); *walha-* zum VN ahd. *Wal(a)h*, ae. *Wealh*, anord. *Valir* Pl. m. „Welsche“, d. h. allgemeiner „Ausländer“ und spezieller „Einwohner Nordfrankreichs; Kelten“, ursprünglich Übertragung des alten lat.-kelt. VN *Volcae* auf alle kelt. Nachbarstämme der Germanen; *-kurnē* Dat. Sg. n. zu **korna* „Korn“ (vgl. got. *kaurn*, ahd. *chorn*, ae. *corn*, as., anord. *korn*). *Heldar* Nom. Sg. m. ist am ehesten zur Namen-Gruppe wie ahd. *Held-*, *Helt-*, *Hildi-*, *Hilti-* mit der Grundbedeutung „Kampf; Kämpfer“ zu stellen. *kunimudiu* = *Kuni-mundiu* Dat. Sg. m. zu **Kunimundur*, wobei *kuni-* zu got. *kuni*, ahd. *chunni*, as. *kunni*, ae. *cynn*, anord. *kyn* „Geschlecht; Familie“ und *-mundiu* zu ahd. *munt*, ae., as., anord. *mund* „Hand; Schutz“, also „Beschützer des Geschlechts“ (vgl. ahd. *Chunimunt*, ae. *Cynemund*, aschw. *kunmuntar* Pl., vgl. hier 49 Rök).

- f) „Es wirkte [die] Runen auf dem Welsch-Korn [dem Gold, dem Brakteaten?] Heldar dem Kunimundur.“

Das Kompositum *walha-kurnē* Dat. Sg. bedeutet wörtlich „Welsch-Korn“ und ist der früheste poetische Beleg einer kenningartigen Vertauschungsfigur, wobei sich der umschriebene Sinn entweder auf das durch Plünderung oder Sold aus dem Süden gekommene Edelmetall (d. h. das römische, gallische Gold) oder auf den Brakteaten selbst beziehen könnte. Grønvik (1987:151) rechnet dagegen mit einem Beinamen und dem Adressaten der Inschrift und übersetzt:

„Heldar an Kunimundur: [Er] wirkte die Runen für Walhakurne.“ (Zu anderer Interpretation auch Looijenga.)

- g) Die Inschrift verbürgt planvolle metrische Gliederung und Iktenverteilung und wurde zuerst von Salberger als „*helming i primitiv ljóðaháttr*“ (Helming in primitivem *ljóðaháttr*) erschlossen (1962–63:336ff.; 1976:41). Handhabe von Salbergers Deutung bietet die aus Eddadichtung und späterer Runenmetrik bekannte, aber auch im Heliand vorkommende, Versverschränkung in Form von zeilenüberschreitender Stabung oder ‚Anreimung‘ (Sievers 1893:83f.), vgl. z. B. *Hávamál* 80: 1–3 in einer *ljóðaháttr*-Halbstrophe:

Þat er þá reynt, at þú at rúnum spyrr
inom reginkunnum.

Die Annahme dieses versbildenden Prinzips setzt für Tjurkö voraus, dass das Kompositionsglied **-kurne** in **walhakur** sowohl Iktus als auch Alliteration trägt und folglich mit **kunimudiu** stabt. Damit werden zwei verschiedene Reimsysteme miteinander kombiniert, nämlich *w*-Stäbe im a- und b-Vers (*wurte* : *walha*), *k*-Stäbe im b- und c-Vers (*kurne* : *Kunimu[n]diu*). Da die Versfigur nicht nur in eddischer Dichtung nachgewiesen ist, sondern spätere Inschriften sie formidentisch wiederholen, hat der Vorschlag hohe Wahrscheinlichkeit für sich. Zum Vergleich sei die Versinschrift des schwedischen Steins von Nybble aus der Wikingerzeit angeführt (Sö 213, hier Nr. 92):

*Hann var bōndi bæstr i Kili.
Rāði sār kunni.*

Wie die wikingerzeitliche Inschrift von Nybble zeigt, kann das Prinzip der Versverschränkung oder ‚Anreimung‘ im Rahmen der *ljóðahátt*-Halbstrophe, wie es auf dem Brakteaten Tjurkö 1 vor oder um 500 vorgebildet ist, auf eine lange Formgeschichte zurückblicken.

LITERATUR: KJ 272 ff. (Taf. 60); DR BR 75, 547 ff. (Atlas 421); BUGGE 1871:195; BUGGE 1905:315; v. GRIENBERGER 1907:64, 100; LINDQUIST 1923:108; DR 983; SALBERGER 1956:1ff.; ANDERSEN 1961:112 (mit Anm. 81); SALBERGER 1962–63:336ff.; KRAUSE 1971, Nr. 101; ANTONSEN 1975a, Nr. 109; MOLTKE 1976:90, 94, 96; SALBERGER 1976:41; NIELSEN 1978:356; NIELSEN 1983:36ff.; JANSSON 1984:15ff.; HAUCK 1985: 1f., Nr. 184 (Taf. 239–240); GRØNVIK 1987:148ff. (Abb.); AAG 1987:20; NAUMANN 1997:698; LOOIJENGA 2003:218f. (Abb.); AXBOE 2004:83, 325; DÜWEL 2006:14f. (Abb.); DÜWEL 2008:48, 51f. (Abb.).

4. Strøm. Sør-Trøndelag

- a) KJ 50; NIæR 52; (Taf. 2)
- b) Wetzstein. — Aufgefunden auf der Gemarkung des Hofes Strøm auf der Insel Hitra im Strømsfjord im Jahre 1908 unter einem Steinhäufen (*steinrøys*), der möglicherweise die Reste einer Grabanlage bewahrte. Seine Länge beträgt 14,5 cm, die grösste Breite 1,9 cm, die Dicke 1,2–1,3 cm. Er besteht aus feinkörnigem, glimmerhaltigem Sandstein und war ursprünglich – wie bei rezenten Exemplaren mit gleicher Funktion nachgewiesen – wohl mit einem Horngriff versehen. Begleitfunde wurden nicht gesichert. Die deutlich geritzte Inschrift verläuft mit je einer Runenzeile auf den beiden Schmalseiten. Aufbewahrungsort: Vitenskapsmuseet Trondheim.
- c) Runologisch wäre eine Datierung in die zweite Hälfte des 6. Jh.s zu erwägen (Spurkland 2001:43). Krause argumentiert nach runologischen und linguistischen

Kriterien (Hinweis auf *i*-Synkope) und setzt „die Zeit um 600“ an. Die Inschrift würde dann zur älteren Gruppe der sog. Übergangsinschriften gehören (Schulte 2006:365). Nach Antonsen (1986: 336) hingegen käme auf Grund sprachlicher Indizien eine Entstehungszeit nicht später als 450 in Betracht.

- d) (A) **watehalihinohornā**
(B) **hāhaskapihāpuligi**

Beide Zeilen sind rechtsläufig. Auffällig ist der Gebrauch von Binderunen: neben **na** ist **ha** viermal gebunden, wobei in der Auflösung die Buchstabenanzahl jeweils 17 beträgt. Die **k**-Rune, B4, hat die gleiche Form wie auf den Blekinger Steinen (hier Nr. 5 u. 6) und auf der Bügelfibel von Eikeland aus Südwestnorwegen (KJ 17a).

- e) *wātē hal(l)i hino horna!*
hāha skapi! haþu lig(g)i!

wātē 3. Sg. Konj. Präs. (Krause) bzw. 2. Sg. Imp. (Antonsen) zu **wātian*, aisl. *væta* „netzen“ (vgl. ae. *wæt*, aisl. *vátr* „nass“) bzw. *wātē* zu **wētjan*, deadjektivisches Faktitivum mit der Bedeutung „nass machen, benetzen“ (Schulte 2000:13); *hali* Akk. Sg. m. zu anord. *hallr* „Stein“ (vgl. *halar* KJ 81 Stenstad); *hino* Akk. Sg. m. Dem.pron. (vgl. got. *hina*, ae. *hine*, späturnord. *hin* vgl. hier Nr. 7 Eggja sowie *minino* KJ 75 Kjølevik); *horna* Nom. Sg. n., anord. *horn* (vgl. hier 1 Gallehus).

Die Interpretation der Verszeile B ist problematisch. Deutungsvorschläge, welche von einem funktionellen Zusammenhang zwischen Text und Inschriftsträger ausgehen, verdienen den Vorzug: *hāha* als Akk. Sg. m. vielleicht zu anord. *há* f. „Nachmahd, Grummet“ (< **hagwō*), norw.-dial. *ho* m. u. f., schwed.-dial. *hå* f. u. *håv* m. oder (mit Antonsen) als Nom. Sg. m. (< **hahōn*) zur Sippe anord. *haki* „Haken“, as. *haco*, ahd. *hāko*, ae. *hōc* usw.; *skapi* 3. Sg. Konj. bzw. 2. Sg. Imp. zu anord. *skaða* „schaden“; *haþu* Nom. Sg. f. „das Gehauene, die Mahd“ (< **hawipū*) oder (mit Antonsen) Nom. Sg. n. zu anord. *hǫð* f. „Kampf“, *Hǫðr* „Name eines Gottes“, ae. *heaðu-*, as. *hathu-*, ahd. *hathu-*, *hadu-* (vgl. *Hadu-laikar* KJ 75 Kjølevik); *lig(g)i* 3. Sg. Konj. bzw. 2. Sg. Imp. zu anord. *liggja* „liegen“.

- f) „Es netze diesen Stein das Horn! Schädige das Grummet! Es liege die Mahd!“ (KJ 50)

„Netze diesen Stein, Horn! Sichel, schädige! Gehauenes [Gras], liege!“ (Antonsen 1986)

- g) Falls die hier vertretenen Lesungen zutreffen, welche die runeninschriftliche Aussage auf die vermutete Funktion des Gegenstands beziehen, so liegt mit Strøm ein aus der Volksliteratur wohl bekannter sog. ‚Arbeitsspruch‘ vor. Die fünffach auf *h* alliterierende, streng trochäische Rhythmusformel mit Taktwechsel zwischen vier betonten und vier unbetonten Silben in jeder Zeile ist dem Arbeitsvorgang des Schärfens einer Sichel (oder Waffe?) unterlegt, wobei die Interpretation sachlich

voraussetzt, dass der Wetzstein in einem wassergefüllten Horn getragen wurde. Es handelt sich unter dieser Sicht um den frühesten nordischen Nachweis der Gattung ‚Einfache Formen‘. Stilisierte, literarische Zeugnisse für längere Arbeitslieder bezeugen für die altnordische Zeit das eddische Mühlenlied *Grottasöngur* und das Weblied *Darraðarljóð*, das in der *Njáls saga* überliefert ist.

Literatur: KJ 110ff. (Taf. 22); NLÆR II, 67ff. (Abb.); III, 266f.; OLSEN 1909a, 1909b:100, 163; v. GRIENBERGER 1910:393; KIIL 1953:80ff.; SANNESS JOHNSEN 1969a:18ff. (Abb.); KRAUSE 1970:73f.; KRAUSE 1971, Nr. 94; ANTONSEN 1975a, Nr. 45; ANTONSEN 1975b:123ff.; HØST 1976:29f. (Abb.); AAG 1980:144ff.; GSCHWANTLER 1985:94; ANTONSEN 1986:335f.; GRØNVIK 1996:136ff.; SCHULTE 1998:99ff.; SCHULTE 2000:3ff.; SPURKLAND 2001:42ff. (Abb.); LOOIJENGA 2003:357f.; SCHULTE 2006:364ff.; DÜWEL 2008:34.

5. Stentoften. Blekinge

- a) KJ 96; DR 357; Williams 2001: 510; (Taf. 3)
- b) Runenstein. — Zusammen mit den Steinen von 6 Björketorp, Gummarp (KJ 95) und Istaby (KJ 98) gehört Stentoften zu einer geographisch eng benachbarten Denkmalgruppe, den sog. Blekinger Steinen, die auf Grund der Namensprache Angehörigen desselben Geschlechts zugeordnet werden können und die auch mit Hinblick auf runologische Merkmale auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen dürften. Die relative Chronologie der vier Inschriften ist jedoch unklar. Der Stein von Gummarp ging 1728 beim Brand von Kopenhagen verloren, doch ist seine Inschrift durch ältere Abzeichnungen (Jon Skonvig) bekannt. Von den vier Steinen, die zusammen mit der Steinplatte von Eggja (hier Nr. 7) die wichtigsten Zeugnisse für die späturnordische Sprachperiode repräsentieren, beinhalten aber nur Stentoften und Björketorp vershaltige Texte.
Der Stein von Stentoften „Steinacker“ wurde um 1830 mit der Schriftfläche nach unten nahe beim Schloss Sölvesborg auf einem Wiesenhang aufgefunden und soll von fünf Bautasteinen umgeben gewesen sein. Der Stein misst 118 cm in der Höhe, 77 cm in der Breite und ist 46 cm dick. Er besteht aus stark verwittertem, grauem Gneis. Die Inschrift verläuft in sechs parallel, von links unten nach rechts oben angeordneten Zeilen auf der vorderen Breitseite und greift mit den Zeilen V und VI auf die linke Schmalseite über. Die eindeutig lesbaren Zeilen I–III enthalten den Versteil. 1864 wurde das Denkmal in der Vorhalle der Kirche von Sölvesborg aufgestellt.
- c) Auf Grund archäologischer Kriterien scheint nach Birkmann (1995:141f.) eine Datierung „um 600 oder davor“ möglich, während Antonsen (1975a) mit dem Zeitraum 600–650 rechnet. Schulte (2006:405) datiert präziser und setzt die Zeit um 600–625 an.

- d) I **niuhAborumR**
 II **niuhagestumR**
 III **hApuwolafrgafj**
 IV **hariwolafr-Agjusnuhje**
 V **hiderrunonofel--ekahederaginoronor**
 VI **heramalasARARageuwe!adudsaPatbariutip**

Die Inschrift weist keine Worttrenner auf. Die Transliteration folgt der Zeileneinteilung von Krause und wird ergänzt durch die vorläufig letzte Lesung durch Williams (2001:510). Die Zeilen I–IV enthalten die Hauptinschrift mit aktueller Aussage, die Zeilen V und VI ein Runenmeister- und Fluchformular. Letzteres findet sich in besserer Überlieferung auf 6 Björketorp und wird dort ausführlicher diskutiert. Die altertümliche j-Rune von Ende der Zeile III in Form von ʁ wird seit Otto von Friesen als Begriffsrunen *j(āra)* „(gutes) Jahr, Ernte, Reichtum“ aufgelöst. Zur bemerkenswerten Zeichenvariation der Inschrift sei auf Krause und zuletzt Santesson (1993:246) sowie Williams (2001:511) verwiesen.

- e) Hauptinschrift:

niuhAborumR
niuhagestumR
hApuwolafr gafj(ara) ?
hariwolafr ...

Von den zahlreichen vorgeschlagenen Interpretationen der schwer zugänglichen Inschrift vermag bisher keine weder formal noch inhaltlich restlos zu befriedigen. Für eine metrische Beurteilung der graphisch unproblematischen ersten Zeilen bietet jedoch die von Krause (KJ 96 sowie Krause 1971, Nr. 91) und Williams (2001) dargebotene Lesung eine ausreichende Grundlage. Den derzeitigen Forschungsstand referieren ausführlich Birkmann (1995) unter runologisch-linguistischem sowie Düwel (1992) und Sundqvist (1997) unter religions-historischem Aspekt. Zusammenfassend haben Williams (2001), Reichert (2003), Grünzweig (2006) und Schulte (2006) mit unterschiedlicher Position Stellung genommen.

Die metrisch geformten Eingangszeilen verbinden identische Anfangsglieder mit parallel gestellten Nominalteilen, die in der Übersetzung gewöhnlich als Dativ Pl. gedeutet werden.

niuhAborumR = *niuha-būrumR* (nach Krause), wobei unter dieser Segmentierung *niuha-* entweder zu anord. *nío* „neun“ oder anord. *ný-* „neu“ zu stellen wäre; *-būrumR* Dat. Pl. m. „Bauern, Ansiedler“ zu germ. **ga-būran-*, vgl. ahd. *gibūro*, ags., anord. *būr* „Lagerhaus“; **niuhagestumR** *-gestumR* Dat. Pl. m. (vgl. *-gastir* hier 1 Gallehus). Von der älteren Forschung wurden die Runen *A und ǀa unterschiedslos mit <a> transkribiert und trugen einer möglichen phonologischen

Differenzierung von **niuha** und **niuha** keine Rechnung. Hier setzte Santesson (1989, 1993) mit einer Neuinterpretation an, die weithin Akzeptanz gefunden hat (abweichend allerdings zuletzt Grünzweig). Sie unterscheidet offenes **a** für **A** und nasalisiertes **q** für **a** und stellt **ha[n]gestumr** ([n] für den mit **q** verbundenen Nasal) zu germ. **hangistaz* „Hengst“ (vgl. ae. *hengest*, *hengst*, ahd. *hengist* usw.) und **haborumr** (**o**-Rune als Bezeichnung für den Svarabhaktivokal) zu germ. **habrar* „Bock“ (vgl. lat. *caper*, anord. *hafr*, dt. *Habergeiss*). Mit **niu** knüpft sie an die etablierte Deutungsvariante „neun“ an und erschliesst aus dem Kurztext eine ‚Blutopferinschrift‘ (vgl. weiter unter f):

niu haborumr
niu ha[n]gestumr

hapuwolafr *Hapuwolafr*, zu anord. *hapu* f. „Kampf“ und anord. *úlfr* „Wolf“ (anord. *Hálfr*, vgl. ae. *Haepuwulf*, ahd. *Hathowulf*, *hapuwulafr* KJ 98 Istaby, *hapuwolafr* KJ 95 Gummarp); **gaf** 3. Sg. Prät. zu anord. *gaf* „gab“; **hariwolafr** zu anord. *herr* „Heer“ und *úlfr* (anord. *Herjólf*, vgl. ae. *Herewulf*, ahd. *Heriolf*, *hariwulafa* KJ 98 Istaby, *hariwulfr* KJ 80 Rävsa).

Ende Z. IV: Die Runenfolge **-agjusnuhje** ist unklar (letzte Diskussion bei Birkmann 1995:125ff. und Williams 2001:510). Krause liest am Zeilenende **-snuh-e** und löst folgendermassen auf: ...s = Kopula anord. *es* „ist“, *nu* = Adv. *nú* „jetzt“, *hle* = anord. *hlé* n. „Schutz“ (vgl. *Hlewa*- hier 1 Gallehus).

Fluchformel:

hider runono felaheka hederA ginoronOR.
herAMALASAR ARageu weladud SA þat bariutiþ.

Vgl. dazu weiter 6 Björketorp.

- f) „Den neuen Bauern, den neuen Fremdlingen gab Haduwolf gutes Jahr. Hariwolf für [...] ist jetzt Schutz.“ (KJ 96)

Krause rechnet bei dieser Interpretation offenbar mit einer Migrationsbewegung ins westliche Blekinge, dergestalt, „dass Haduwolf, vermutlich ein in Lister eingefallener Kleinkönig, den neuen Siedlern und den neuen ‚Gästen‘ (Gefolgsleuten ?) gutes Jahr, d. h. wohl für eine längere Zeit gute Ernten gab.“ (KJ:213). Weitere Deutungsversuche verzeichnet Düwel (2008:21).

„Mit neun Böcken
mit neun Hengsten
gab Hapuwolfr gutes Jahr.“ (Santesson)

Santesson geht von einem von Hapuwolfr veranstalteten Opferzeremoniell mit je neun Opfertieren männlichen Geschlechts aus, das seine Bestätigung bei Adam von Bremen in der ‚Hamburgischen Kirchengeschichte‘ (IV, 27) findet, wo es von

den Blutopfern in Alt-Uppsala heisst: „Die Opferfeier geht folgendermassen vor sich: von jeder Art männlicher Lebewesen werden neun Stück dargebracht; mit ihrem Blut pflegt man die Götter zu versöhnen.“ Nach Düwel (1992:353) repräsentiert der Stentofen-Text „den ersten inschriftlichen und den frühesten Beleg überhaupt [...] für ein genau bezeichnetes vollzogenes Tieropfer, das offenbar zu einem so ‚guten Jahr‘ geführt hat, dass der Name des Opferherrn, die Opfertiere und die Opferfolge inschriftlich festgehalten wurden.“

- g) Zur Hauptinschrift: Die lexematische Segmentierung der Eingangszeilen entscheidet über die metrische Form, wobei je nach Ansetzung der Wortgrenzen auch die Ikten unterschiedlich fallen (*niuha borumR* // *niuha gestumR* gegen *niu haborumR* // *niu hagestumR* mit gekreuzter Alliteration). Unter formal-metrischem Aspekt würde die Annahme durchgehender *h*-Alliteration (*haborumR* – *hagestumR* – *hapuwolafr*) gegen Krauses Interpretation sprechen. Nielsen liest drei Kurzverse mit abschliessender Vollzeile (*'hariwolafr 'magr us nu 'hle*) und sieht eine *ljóðaháttR*-Variante vorliegen. Ivar Lindqvist hatte der Hauptinschrift metrische Form abgesprochen und diese als „stavrimslös galderform“ („stabweimlose Galderform“) bestimmt.

LITERATUR: KJ 209ff. (Taf. 43); DR 400ff. (Atlas 817–825); NLÆR I 1891–1903, 23f.; v. FRIESEN 1916:35ff.; LINDROTH 1918:167ff.; BRATE 1919:184ff.; KOCK 1921:2ff.; LINDQUIST 1923:61ff. (Abb.); v. FRIESEN 1933:32f.; JACOBSEN 1935:15ff. (Abb.); MARSTRANDER 1952:114ff.; NIELSEN 1968:37f.; KRAUSE 1971, Nr. 91; KLINGENBERG 1973:96ff., 232ff. (Abb.); ANTONSEN 1975a, Nr. 119; NIELSEN 1983:42ff.; BUTI 1987:2ff.; GRØNVIK 1987:114ff.; SANTESSON 1989:221ff.; GRØNVIK 1990:287ff.; DÜWEL 1992:348ff.; SANTESSON 1993:241ff.; BIRKMANN 1995:125ff.; EBEL 1995:243; BENSON 1996:29; GRØNVIK 1996:S.155ff.; SUNDQVIST 1997:135ff.; WILLIAMS 2001:509ff.; LOOIJENGA 2003:181f.; REICHERT 2002:347ff.; NEDOMA 2005:71f.; GRÜNZWEIG 2006:413ff.; SCHULTE 2006:399ff.; DÜWEL 2008:21f.; SCHULTE 2010:163ff.

6. Björketorp. Blekinge

- a) KJ 97; DR 360; (Taf. 4)
- b) Runenstein. — Seine Höhe über Erdboden beträgt 4 m, die Seite A ca. 83 cm, die Seite B ca. 155 cm. Bestehend aus grobkörnigem, dunkelgrauem Granit mit rautenartigem Querschnitt bildet das Monument zusammen mit zwei inschriftlosen, etwas kleineren Bautasteinen die nach Norden weisende Spitze eines gleichschenkligen Dreiecks (Seiten ca. 7 m, Basis ca. 5 m). Da sich in nächster Umgebung weitere Steinsetzungen befinden, könnte das Björketorp-Ensemble eine Funktion im Rahmen eines Kultplatzes ausgeübt haben. Die Inschrift ver-

läuft waagerecht einzeilig auf der A-Seite und in sechs Zeilen auf der B-Seite. Die eindrucksvolle Denkmalgruppe befindet sich am ursprünglichen Platz auf der heutigen Gemarkungsgrenze zwischen den Dörfern Björketorp, Leråkra und Listerby.

- c) Birkmann (1995:141f.) datiert den Stein von Björketorp wie Stentofte „um 600 oder davor“. Antonsen (1975a) setzt die Periode von 600–650 an, während für Schulte die Zeit 625–650 in Frage kommt. Die Inschrift von Björketorp wäre dieser Zeitbestimmung zufolge nach Stentofte entstanden.
- d) (A) **uþarabasba**
 (B) I **haidrrunoronu**
 II **falahakhaiderag**
 III **inarunararageu**
 IV **haeramalausr**
 V **utiarweladaude**
 VI **sarþatbarutr**

Die nach gängiger Auffassung rechtsläufig von unten nach oben zu lesenden Zeilen mit durchschnittlich 18 cm hohen Runen bilden mit Ausnahme von B II jeweils Wort- bzw. Sinneinschnitte. Der Aussage in B II ist – vielleicht durch ein Versehen des Ritzers – ein **g** angefügt, das zweifellos den Anlaut von **inarunar** der Zeile III bildet. Die ebenfalls rechtsläufige Einwortinschrift auf der A-Seite und die B-Inschrift mit der Fluchformel bilden deutlich voneinander abgehobene Einheiten. Die Runenformen entsprechen im wesentlichen denen auf dem Stein von Stentofte.

- e) (A) *ūþarba-spā!*
 (B) *haidr-rūnō ronū falhk hedra, gina-rūnar.*
ærgiu hearma-lausr ūti ær wēla-daude,
sār þat brýtr.

A: **uþarabasba** = *ūþarba-* Nom. Sg. f. zu anord. *óþarf* f. „unnütze Sache“, Adj. *óþarfr* „unnütz; schädlich“, *-spā* Nom. Sg. f., zu anord. *spá* f. „Prophezeiung“, d. h. „schädliche Prophezeiung, Unheilsprophezeiung“.

B: **haidr** zu **haidiz* n. „Himmelsglanz“, anord. *heið* n. „heiterer Himmel, klares Wetter“ (vgl. ae. *hādor* „Glanz, Helle“); **runo** = anord. *rúna* Gen. Pl. f., zu *rún* f. „Geheimnis; Rune“; **ronu** = *ronu* Akk. Sg. f., vgl. anord. *runi* „Lauf, Fluss“, *renna* „fliessen, laufen“, wohl auf die Runenreihe zu beziehen; **falah-** 1. Sg. Prät. Ind. zu **felhan*, anord. *fela* „verbergen“, **-ak** enklitisches Pers. Pron. 1. Sg.; **haidera** = anord. *hedra* „hier“ (vgl. got. *hidre*, ae. *hider* „hierher“); **ginarunar** = **ginorūnōr* Akk. Pl. „machtvolle, zauberkräftige Runen“, vgl. anord. *ginn-heilagr* „sehr heilig“, *ginn-regin* „die mächtigen Götter“ (vgl. *ginu-* KJ 27 Kragehul); **arageu** Dat. Sg. f. < urnord. **argia*, zu anord. *ergi* f. „Perversität“ (vgl. ahd. *argi* „Bösheit,

Geiz“), anord. *argr* „unmännlich; pervers; feige“ (vgl. ahd. *ar(a)g* „geizig, feige“, ae. *aerg*, as. *arug*); **haeramalausr** = *herma-lausr* Adj. „rastlos, ruhelos“, wobei *herma-* zu germ. **hermian*, vgl. as. *gehirman*, mndl. *(ge)hermen*, ahd., mhd. *(ge)hirmen* „ruhen usw.“, schweiz. *hirme* „vor Müdigkeit kurze Rast machen, Atem schöpfen“. Als Adjektivbildung ist *herma-lausr* synonym mit ahd. *ungahirmi*, mhd. *ungehirme* „rastlos“. Die frühesten literarischen Belege finden sich bei Notker von St. Gallen (De Interpretatione I; 5 und Boethius 4, 22). In inner-schweizer Dialekten begegnet das Lexem in verbaler Form als *hirme(n)* „vor Müdigkeit kurze Rast machen, Atem schöpfen unterwegs, besonders mit einer Bürde, die man abstellt, ausruhen“ sowie substantivisch als *Hirmi* bzw. *G'hirmi*, *Kirmi* f. „Rast; Ort, wo man auszuruhen pflegt“ (vgl. Naumann 1998:109f. im Anschluss an Lindqvist 1923:185f.). Dem Sinn nach ebenfalls möglich, sprachlich aber weniger überzeugend: **haerama-** = *hærma-* < germ. **herm-a-*, dän. ON *Hjerm*, ahd. *skirm*, *skerm* „Schirm, Schutz“, as. *(bi)skirmian* „(be)schützen“, also „schutzlos“ (Antonsen). **utiar** = *ūti ær* Adv. u. 3. Sg. Präs. Ind. „draussen (d. h. in der Fremde) ist“; **weladaude** = *wēla-daude* Dat. Sg. m. „wer einen tückischen Tod hat“, zu anord. *vēla* „betrügen“ u. *daudr* m. „Tod“; **sarpatbarutr** = *sar þat brýtr* „der dies (sc. Denkmal) zerstört“, *sar* Nom. Sg. m. Dem. Pron. + Relativpartikel, *þat* Akk. Sg. n. Dem. Pron., *brýtr* 3. Sg. Präs. Ind. zu anord. *brjóta* „brechen, vernichten.“

f) „Unheilsprophezeiung!“

„Die Reihe der Glanzrunen verbarg ich hier, machtvolle Runen. Durch Per-
versität rastlos draussen (in der Fremde) ist eines tückischen Todes, wer dies
(sc. das Denkmal) zerstört.“

- g) Nielsens (1968, 1983) Annahme einer „Urform“ von *ljóðahátt* (drei Kurzverse mit abschliessender Vollzeile 'uti ar 'weladaude sar þat 'barutr mit Alliteration *u* : *w*) muss als verfehlt gelten. Looijenga konzidiert vorbehaltlos metrische Form: „The text is actually a poem in the sense of a spell.“ Die von ihr angestrebte Vers-
gestalt gelingt jedoch nur durch radikale Umstellung der etablierten Lesefolge
der A- und B-Seite. Hervorstechendes Merkmal der Björketorp-Inschrift ist die
auffällige Kongruenz von syntaktisch-semantischer Gliederung und Zeilenform
verbunden mit planvoller Alliteration und Taktierung. Zuzustimmen ist daher
der Analyse von Krause (KJ 97): „Vier je zweitaktige Halbzeilen, jede mit starker
Nebenhebung in der Art von eddischem *Málahátt*, paarweise durch Stab zusam-
mengehalten.“ Der Schlussappell der Fluchformel (*sar þat barutr*) steht ausser-
halb des Versrahmens. Eine Charakterisierung der Inschrift als *galdr* (Zauber-
spruch) besagt nichts über den metrischen Status.

LITERATUR: KJ 214ff. (Taf. 44, 45); DR 410ff. (Atlas 832–840); v. GRIEN-
BERGER 1907:74ff.; v. FRIESEN, 1916:5ff. (Abb.); NLÆR II 1917, 626f.; BRATE
1919:184ff.; KOCK 1921:22ff.; LINDQVIST 1923:158ff., 184ff.; PALMÉR 1930–

31:300ff.; JACOBSEN 1935:24ff.; MARSTRANDER 1952:114ff. (Abb.); NIELSEN 1968:28ff. (Abb.); KRAUSE 1971, Nr. 7; ANTONSEN 1975, Nr. 120; KLINGENBERG 1973:96ff., 259f. (Abb.); JANSSON 1984:24ff. (Abb.); NIELSEN 1983:42ff. (Abb.); BIRKMANN 1995:114ff. (Abb.); EBEL 1995:243; GRØNVIK 1996:155ff. (Abb.); NAUMANN 1998:109f.; LOOIJENGA 2003:177ff.; GRÜNZWEIG 2006:413ff.; SCHULTE 2006:399ff.; DÜWEL 2008:43; KORTLAND 2008:19ff.; SCHULTE 2010:163ff.

7. Eggja, Sogndal, Sogn og Fjordane

a) KJ 101; NIæR 55

b) Steinplatte. — Die Platte von 161 cm Länge, 72 cm Breite und 10 cm Dicke, bestehend aus feinkörnigem, mit Glimmer durchsetztem Gneis, wurde 1917 in der Nähe des Hofes Eggja am Sognefjord auf einem natürlichen kleinen Hügel beim Pflügen aufgedeckt. Sie lag bei der Auffindung mit der Runenseite nach unten über einem sehr flachen Grab mit nur wenigen männlichen Beigaben. Es ist möglich, dass es sich dabei um ein geplündertes und stark gestörtes Flachgrab handelt, doch wurde angesichts der geringen Höhe der Grabkiste mit nur 20 cm Abstand zwischen Deckplatte und Grundgestein schon früh die Ansicht geäußert (Nordén 1934, Gjessing 1943), dass u. U. ein Kenotaphgrab (Leer- oder Scheingrab) vorliegt. Gedächtnismale dieser Art werden für Personen errichtet, die auf See oder in der Fremde den Tod fanden und nicht nach geltender Sitte bestattet werden konnten. Etwa in der Mitte der Plattenfläche befindet sich eine fragmentarische, stilisierte Pferdefigur, die offenbar vor der Inschrift angebracht wurde, da die Runen sie weitmöglichst zu umgehen suchen. Die 3–5,2 cm hohen Runen verlaufen in zwei längeren Zeilen mit ca. 120 (A) bzw. ca. 70 Zeichen (C) von links nach rechts; eine kürzere, dazwischenliegenden Zeile (B), deren 10 Zeichen auf dem Kopf stehen, befindet sich deutlich abgesetzt rechts von der Pferdefigur. Ob die Figur einen Bezug zum Text aufweist, wurde häufig diskutiert, bleibt jedoch ungewiss. Aufbewahrungsort: Bergen Museum.

c) Den Schlüssel zur Datierung der Inschrift liefert die Pferdefigur, die ikonographischen Mustern des 7. Jahrhunderts folgt und stilistisch zweifelsfrei der jüngeren Phase von Salins Tierstil II (Vendelstil C) zugeordnet werden kann. Sie erlaubt eine archäologische Bestimmung von Grablegung und Steinplatte für die Zeit „spätestens um 700“ (Fett 1986). Obwohl nicht mit Sicherheit geklärt ist, ob Figur und Inschrift gleichzeitig entstanden sind (d. h. möglicherweise mit dem gleichen Ritzgerät angebracht wurden), schliesst sich die runologische und sprachliche Beurteilung dem archäologischen Befund allgemein an, und man kann davon ausgehen, dass die Eggja-Inschrift nicht wesentlich später als um ca. 700 entstanden ist. Grønvik (1985, 1988) möchte die mögliche Entstehungs-

zeit mit runologischen Argumenten allerdings schärfer eingrenzen und rechnet für Eggja mit der Periode ca. 650–680 (zur Datierungsfrage zusammenfassend Birkmann 1995:97ff., Bjorvand 2010:209ff.).

- d) (C) **nissolusotuknisaksestainskorin**
ni----marnakdanisniþrinnrniwiltirmannlagi--
 (A) **hinwarbnaseumarmadeþaimkaibaibormopahuni**
huwarobkamhariþahialatgotna
fiskrorf--nauimsuwimadefoklif-a-----galande
 (B) **alumisurki**

Bei der Steinplatte von Eggja mit ihren ca. 200 bewahrten Zeichen handelt es sich um den längsten bisher bekannten Runentext aus der älteren Sprachperiode. Mit einer Mischung von älteren und jüngeren Runenformen steht die Inschrift bereits im Übergang vom Älteren zum Jüngeren Futhark. Sie markiert durch sprachliche Merkmale den Umbau des Spätturnordischen zum Altnordischen (Altnorwegischen) und weist gegenüber den sog. Übergangsinschriften des 7. Jahrhunderts (vgl. hier 5 Stentoften, 6 Björketorp) sprachtypologisch jüngere Züge auf (Schulte 2006a). Obwohl den Fundumständen nach in Westnorwegen lokalisiert, lassen sich einzelne ostnordische Sprachmerkmale sichern. In der Transkription bezeichnet **A** orales *a*, *æ*, *ø*; **ǰ** vertritt nasales *ǣ*.

In der langen Forschungsgeschichte zur z. T. durch Verwitterung zerstörten und entsprechend schwer zu deutenden Inschrift hat sich die Lesefolge der Zeilen C–A–B (wie KJ 101, Høst 1986) etabliert. Abweichende Lesefolgen (wie Nielsen 1968, Grønvik 1985, 1988) beeinflussen die formale Beurteilung nicht. Die oben angegebene Transliteration folgt KJ 101.

- e) Interpretationsdifferenzen ergeben sich vor allem hinsichtlich der Lakunen, die zu erheblich voneinander abweichenden Rekonstruktionen geführt haben. Dies gilt vor allem für die A-Reihe. Im Folgenden werden die Lesungen von Krause (KJ 101, Krause 1971) und Nielsen (1968), beide in Anschluss an Høst (1960), sowie davon abweichend Grønvik (1985, 1988), ohne weitere Kommentare gegenübergestellt. Grønvik hatte zur A-Zeile weitere Lesevarianten vorgeschlagen (2000, 2002), welche die metrische Form nicht tangieren und hier unberücksichtigt bleiben. Den Forschungsstand referieren ausführlich Birkmann (1995:100ff.), Spurkland (2001:65ff., 2005:54ff.) und zuletzt Bjorvand (2010:209ff.).

Krause 1966:

- (C) *Ni's sólo sótt ok ni saxe stæin skorinn.*
Ni l(æggi)mannr nækðan, is niþ rinnr,
ni viltir mænnr læggi a(b).

Krause 1971: *is niþ rinnr > ni sn(a)r(ði)r (?)*

- (A) *Hinn(n) varp *náseó mannR,
máðe þæim kæipa í bormóþa húni.
Hwær ob kam *hæriþss (?) hí á land gotna ?
FiskR óR f[ir]na-*vim suwim(m)ande,
fogl í f[i]an[dalið (?)] galande.*
- (B) *Alu *misyrki!*

Nielsen 1968:

- (A) **hin warb naseu mqr
made þaim kaiba
i bormoþa huni.**
- huwar ob kam haras a
hi a lat gotna**
- fiskR or fiqda uim suwimqde
fokl a fiqda lip galande**
- (B) **Alu misurki**
- (C) **ni s solu sot uk
ni sakse stain skorin
ni sati mqn nakdā
ni snarpir
ni wiltir mqnR lagi at**

Grønvik 1988:

- (A1) *Mīn warp nāsēu wīlR,
māðe þaim kaipa
ī bor-mōþa hūni.*
- (A2) *Huwær ob kam
hærje ā hitt land?*
- (A3) *Gotna fiskR
or firnæy-īm,
suwimande foki
af fān-wanga lande*
- (B) **ai au is urki**
- (C) *Ni s sōlu sott,
uk ni sakse, stain skorinn.
Ni wīti manR,
nōkðan, is nā wrīnR,
ni wiltir mænnR læggis!*

f) Krause 1971:

- (C) „Nicht ist's von der Sonne getroffen und nicht der Stein von einem Sax (= eisernem Messer) geschnitten. Nicht möge jemand [den Stein] nackt hinlegen. 1966: Nicht lege man [ihn] entblösst hin, wenn der abnehmende Mond [über den Himmel] wandert. Nicht mögen in die Enge getriebene, nicht irgeleitete Männer [den Stein] weglegen.“
- (A) „Diesen Stein bewarf der Mann mit Leichensee (= Blut), rieb ab damit die Dollen in dem bohrmüden Bären (= Schiff). Als wer (= in welcher Gestalt?) ist der Heer-Ase (= Odin?) gekommen hierher auf das Land der Krieger? Fisch aus dem Schreckensstrom schwimmend, Vogel in der Feinde Schar schreiend.“
- (B) „Zauber dem Missetäter!“

Nielsen 1968:

- (A) „Der Mann (= der Tote) vergoss Blut, begoss damit die Ruderdollen in dem bohrmüden Boot (= untergehenden) Boot. Als wer (= in welcher Gestalt) kam der Heer-Ase (= Odin) hierher in das Land der Menschen? Als ein Fisch aus dem Strom der Feinde schwimmend, als ein Vogel in die Schar der Feinde schreiend.“
- (B) „Abwehr gegen den Missetäter!“
- (C) „Nicht soll das Joch (= der Grabstein) von der Sonne getroffen, nicht der Stein von einem Sax geschnitten werden. Nicht sollen Männer [ihn] blosslegen, nicht sollen perverse, ekstatische Männer [ihn] weglegen.“

Grønvik 1988:

- (A) „Über meine Lieben warf sich eine Leichenwelle, die Dollen zerbrachen ihnen an der bohrmüden Mastspitze. Wer führte die Schar hinüber in jenes Land? Der Menschen-Fisch von den Stromfurchen bei Firnøy, schwimmend in der Gicht, vom Land mit den leuchtenden Wiesen.“
- (B) „[Er] der Reichtum und Glück bewirkt.“ (1985: „Immer Hilfe, wenn ich dichte!“)
- (C) „Nicht in der Sonne und nicht mit dem Schwert möge man den beritzten Stein suchen. Nicht soll ein Mann, der eine nackte Leiche beschreit [und] nicht geistesranke Männer diese Grabstätte aufsuchen!“

g) Von den zahlreichen Deutungsversuchen, die bisher vorgetragen wurden, vermögen jene am ehesten zu überzeugen, welche die Inschrift mit Bestattungsriten und damit zusammenhängenden Glaubensvorstellungen in Verbindung bringen. Ihre dichterisch gehobene Sprache lässt Ansätze zu skaldischem Bild-

gebrauch erkennen: **naseu** – anord. *ná-séo* „Leichen-See“ = „Blut“; **i bormópa huni** – anord. *í bormópa húni* „im bohrmüden Bären“ = „Schiff“?; **hariṣa** – anord. *her-áss* „Heer-Ase“ = „Odin“?; **læt gotna** – anord. *land gotna* „Land der Krieger“, vielleicht auch „Land der Rosse“.

Im Hinblick auf die metrische Konstitution weichen die einzelnen Interpretationsvorschläge stark voneinander ab. Nielsen betrachtet den Text als das „älteste überlieferte Skaldengedicht“ und erschliesst aus A einen Vierzeiler im *galdralag* sowie aus C eine „kunstfertige *ljóðaháttr*-Strophe“ (1968:75,124f.). Mit Ausnahme des ersten Teils der A-Zeile erkennt auch Grønvik der Inschrift durchgebildete metrische Gestalt zu (1988:164f.). Nach seiner Beurteilung handelt es sich jedoch um einen Vierzeiler im *kviðuháttr* (A3) sowie um eine Variante von *málaháttr* (C). Weit zurückhaltender unterscheidet Krause (KJ 101) zwischen Segmenten mit nur lockerer Stabbindung und solchen mit kontrollierbarer Formrelevanz. Eine „festere metrische Form“ postuliert er für den als Frage-satz verstandenen Abschnitt A41–67:

huwār ob kām hariṣa hi ǥ læt gotna

Völlig unbezweifelt ist der metrische Status von C1–30:

nis solu sot uk ni sakse stain skorin

Springer (1968:31) hat zu Recht darauf aufmerksam gemacht, dass mit der Langzeilenbindung syntaktischer Parallelismus korrespondiert und dass zudem der reicher gefüllte b-Vers Achtergewicht aufweist. In der auffälligen Lautrepetition von s- sieht er überdies ein onomatopoetisches Wirkmittel vorliegen („flüsterndes“ s-). Die Fortsetzung C31–70 ist teilweise zerstört:

fiskr or f--nauim suwimade fohl i f-ǥ-----galande

Die Verssyntax ergibt sich aus der graphisch unzweideutig abzulesenden Koppelung von Klangfigur und semantisch variiertem Parallelismus. Ansonsten ist die Auffüllung der Lakunen umstritten, wobei Grønviks eigenwillige Textauslegung (s. oben) dem erkennbaren Muster geradezu widerspricht. Eine bildhafte Komponente käme hinzu, falls die von Høst (1960:32; 1986:464) vorgeschlagene und von Krause, Nielsen und anderen akzeptierte Übersetzung „als Fisch ... schwimmend“, „als Vogel ... schreiend“ zutrifft. Dieser metaphorische Bezug liesse sich der Intention nach unter magischem Aspekt verstehen, wenn mit **hariṣa** = *her-áss* „Heer-Ase“ tatsächlich der Gott Odin gemeint sein sollte: „Als wer, in welcher Gestalt, kam der Heeresgott ...?“

Zweifellos lässt sich festhalten, dass die Eggja-Inschrift durch metrische, figurliche wie semantische Textmerkmale dichterische Qualität erlangt. Ob tatsächlich Anfänge skaldischer Kunstaübung in entwickelter Form fassbar werden, wie Nielsen es sieht, bleibe dahin gestellt. Für die Erschließung einer planvollen metrischen Gesamtform sind die graphischen Grundlagen jedenfalls zu schmal.

LITERATUR: KJ 227ff. (Taf. 49–51); NLÆR III, 77ff., 268ff. (Abb.); JÓNSSON 1920:33ff.; BURG 1921:298ff.; BRATE 1922:210; KRAUSE 1927:230ff.; JACOBSEN 1931:87f. m. Anm. 1 (Abb.); HEIERMEIER 1934:84ff.; MEISSNER 1934:196f.; Gjessing 1943:passim; LUNDBERG 1949:32f.; KIIL 1955:129ff.; HØST 1960:489ff. (Abb.); Nordén 1934:114; KIIL 1964:21ff.; SPRINGER 1966:31f.; NIELSEN 1968:53ff. (Abb.); KRAUSE 1971:143f.; GRØNVIK 1985:163ff. (Abb.); FETT 1986:460f.; HØST 1986:461ff. (Abb.); BUTI 1987:47ff.; GRØNVIK 1988:36ff.; BIRKMANN 1995:97ff.; GRØNVIK 2000:5ff.; SPURKLAND 2001:65ff. (Abb.); GRØNVIK 2002:29ff.; LOOIJENGA 2003:341ff. (Abb.); SPURKLAND 2005:54ff. (Abb.); SCHULTE 2006a:364; DÜWEL 2008:40f.; BJØRVAND 2010:209ff.

